

ALEXANDER ZIEM

## **Frame-Semantik und Diskursanalyse. Zur Verwandtschaft zweier Wissensanalysen**

### **1. Einleitende Bemerkungen**

Ausgangspunkt nachfolgender Überlegungen ist ein nüchterner Befund: In der aktuellen germanistisch-linguistischen Semantikforschung spielen epistemologisch akzentuierte Diskursanalysen Foucaultscher Prägung eine eher marginale Rolle. Ich sage hier ausdrücklich „epistemologisch“ und ziele damit insbesondere auf die archäologisch motivierte Schaffensphase Foucaults (und nicht auf seine „genealogischen“ Schriften, in denen der Machtbegriff zunehmend in den Mittelpunkt rückt). Sei es in Oldenburger Arbeiten verbunden mit dem Namen Klaus Gloy, der historisch ausgerichteten Diskursanalyse Ruth Wodaks, aber auch in korpuslinguistischen Studien, wie sie in den letzten 20 Jahren in Düsseldorf etwa von Jung, Niehr, Stötzel, Wengeler und Liedke durchgeführt wurden – lockere Anlehnungen an Arbeiten Foucaults gibt es genügend. Dennoch finden sich in der aktuellen germanistischen Diskursforschung kaum empirische Anwendungen der Analysekatoren diskursive Regelmäßigkeit, Aussage, historisches Apriori usw., wie sie Foucault in der „Archäologie des Wissens“ programmatisch exponiert.<sup>1</sup> Das gilt auch für die so genannte „Kritische Diskursanalyse“ (vgl. Jäger 2005), die Diskursanalyse mit Machtanalyse gleichsetzt und so den Blick für semantische Fragestellungen verliert. Dabei scheint doch gerade in einer „Archäologie“ ein geeignetes Instrumentarium zu liegen, im Rahmen einer linguistischen Bedeutungstheorie den Blick über inhaltssemantische Bestimmungen hinaus auf

---

<sup>1</sup> Ausnahmen bestätigen die Regel: Natürlich gibt es immer wieder Verweise auf und Anlehnung an Foucault; systematische (und nicht bloß heuristische) Bezugnahmen sucht man aber vergebens (mit Ausnahme einiger Arbeiten wie Busse 1997, Fricke 1999).

jene Bedingungen zu lenken, unter denen sprachliche Bedeutungskonstituenten zuallererst auftreten können (Busse 2003, 2005).

Wie sehr einer historischen Semantiktheorie derartige ‚Epistemologisierungen‘ ihres Objektgegenstandes gewissermaßen als Anlage innewohnen, hat Dietrich Busse bereits 1987 aufgezeigt. Zielvorgabe bildet hierbei eine von Busse als „Diskursemantik“ apostrophierte Analyseebene, auf der „die Bedingungen der sprachlich-diskursiven Konstitution von Wissen“ (Busse 1987, S. 271) eigens zum Thema gemacht werden. Doch zugleich ist die sprachwissenschaftliche Relevanz einer solchen Fragestellung wie auch die Möglichkeit ihrer analytisch-empirischen Erfassung immer wieder in Zweifel gezogen worden. Beide Punkte hängen dabei eng miteinander zusammen: Selbst wenn nicht bezweifelt wird, dass eine umfassende Bedeutungstheorie auch nach den Bedingungen des Sprachgebrauchs zu fragen hat,<sup>2</sup> heißt das noch lange nicht, dass sich diese Bedingungen mit sprachwissenschaftlichen Methoden empirisch ermitteln lassen.

Ich will im Folgenden einen semantischen Beschreibungsansatz skizzieren, der es erlaubt, sprachwissenschaftlich fundiert historisch-semantische Bedingungen der Wissenskonstitution zu beschreiben. Genauer handelt es dabei um die so genannte Frame- (oder Wissensrahmen-) Semantik. Trotz der stark verkürzten Darstellung hoffe ich zeigen zu können, dass eine Frame-Semantik ein hinreichend differenziertes Analyserpertoire für eine historisch-semantische Epistemologie im erwähnten Sinne bereitstellt. Zum besseren Verständnis dessen, was Frames überhaupt sind, werden zunächst theoriegeschichtliche und konzeptionelle Überlegungen im Vordergrund stehen. Einige – zum Teil noch vor-wissenschaftliche und eher heuristische, gleichwohl aber für unseren Zusammenhang zentrale – Überlegungen Marvin Minskys sollen vorgestellt und in ihrer Relevanz für genuin linguistische Theoriebildungen im Umfeld der so genannten *Cognitive Linguistics* beleuchtet werden. Auf die Verschränkung von Frame-Semantik und Diskursanalyse werde ich dann in einem separaten Punkt eingehen.

---

<sup>2</sup> Innerhalb der Sprachwissenschaft ist dies schon deshalb kein Konsens, weil hieran sprachtheoretische Vorentscheidungen geknüpft sind. So reduziert etwa ein strukturalistisch oder generativistisch motivierter Ansatz (mit Ausnahme von Jackendoffs *Conceptual Semantics*) Semantik auf Sprachstrukturanalyse. Die Möglichkeit, in semantischer Hinsicht Sprach- und Weltwissen prinzipiell voneinander unterscheiden zu können, wird auf der anderen Seite innerhalb der *Cognitive Linguistics* radikal in Frage gestellt (Fillmore 1984; Langacker 1988; Taylor 1994); an einer solchen Konzeption werde ich mich im Folgenden orientieren.

## 2. Frame-Semantik

### 2.1 Was sind Frames?

Folgendes Szenario: Mirko lädt zu seinem Geburtstag ein. Nachdem er die Geschenke auf dem Tisch ausgepackt und die Kerzen ausgeblasen hat, gibt es Limonade und Kuchen. Als er die Reise nach Jerusalem als erstes Spiel vorschlägt, ist die Freude groß.

Diese spärlichen Informationen reichen aus, um sich ein differenziertes situatives Setting zu vergegenwärtigen. Dabei scheint die vergegenwärtigte Vorstellung weitaus komplexer und detailreicher zu sein, als zunächst die gegebene Informationsbasis vermuten lässt. Wir können etwa Aussagen darüber treffen, wie alt Mirko ungefähr ist und wie viele Kerzen er ausgeblasen hat, und wir können begründete Vermutungen darüber anstellen, welche Rolle seine Mutter bei der Feier einnimmt, dass Mirko seinen Geburtstag nicht alleine feiert und dass seine Gäste beim Einbruch der Dunkelheit wieder nach Hause gehen werden.

Als Marvin Minsky 1975 mit seinem einflussreichen Aufsatz „A framework for representing knowledge“ den Terminus ‚Frame‘ in die Künstliche Intelligenz-Forschung einführt, bezieht er sich auf Beispiele wie dieses. Ein Frame erklärt, wie es möglich ist, auf der schmalen Basis gegebener (Sinnes-)Daten eine äußerst detailreiche und in sich differenzierte ‚Veranschaulichung‘<sup>3</sup> des Gesamtsettings zu haben. Die Datenbasis mag dabei aus einer Menge sprachlich vermittelter Informationen bestehen. Nach Minsky werden aber ebenso visuell oder auditiv gegebene Sinnesdaten durch Frames mit Informationen angereichert. Um bei unserem Beispiel zu bleiben: Das Geburtstags-Szenario kann Teil einer erzählten Geschichte sein; zugleich könnten wir es aber auch selbst erlebt haben, wir könnten etwa die Geschenke auf dem Tisch gesehen haben oder aber gehört haben, wie Mirko die Kerzen ausbläst. Frames sind nach Minsky Repräsentationsformate für all diese verschiedenen Wissensformen. Sie betten Sinnesdaten in einen kognitiv konstruierten Kontext ein, und sie erklären “the *structuring* of sensory data into wholes and parts” (Minsky 1975), beispielsweise das visuell zugängliche Profil des würfelförmigen Geschenks in Abhebung von dem Tisch, auf dem es liegt.

---

<sup>3</sup> Charles Fillmore spricht von einer „envisionment of a text world“ (1982, S. 111). Fillmore gebraucht den Terminus ‚Frames‘ schon seit Ende der 60er Jahre zunächst im Rahmen seiner Kasustheorie (Fillmore 1968), dann auch als semantischen Terminus *technicus* (erstmalig in Fillmore 1975).

In Frames ist also stereotypes Wissen (etwa Wissen um Gebrauchszusammenhänge und Vorkommensformen von Kerzen, Geschenken usw., aber auch prozedurales Wissen um den Ablauf von Geburtstagsfeiern) abgespeichert und in seinem Strukturzusammenhang kognitiv abrufbar. Dies kann einen zeitlich verfassten Strukturtyp betreffen – wie hier eben den Ablauf einer Geburtstagsfeier –, mag sich aber genauso gut auf ‚zeitlose‘ Wissensformationen beziehen, wie hier etwa auf relevantes Wissen über Kerzen (woraus bestehen Kerzen, wie sehen Kerzen aus, wofür werden sie benutzt, wie lange brennen sie usw.). Wie bereits erwähnt, benutzt Minsky selbst den Terminus ‚Frame‘ modalitätsunspezifisch; er kann alle Sinnesmodalitäten betreffen. Gemeinsam ist allen Frames, dass sie (visuelle, auditive usw.) Wahrnehmungsdaten epistemisch anreichern, indem sie Angaben darüber bereitstellen, wie und mit welchen Inhaltselementen diese Anreicherung abzulaufen hat. Bei Minsky heißt es sehr allgemein:

When one encounters a new situation [...] one selects from memory a structure called a *Frame*. This is a remembered framework to be adapted to fit reality by changing details as necessary. A *frame* is a data-structure for representing a stereotyped situation [...] (Minsky 1975).

Damit rückt ein Frame in die Nähe dessen, was 1912 von Wertheimer mit dem Terminus ‚Gestalt‘ in die Wahrnehmungs- und später auch in die Persönlichkeits- und Sozialpsychologie eingeführt wurde. Auch Minsky geht es primär darum zu erklären, inwiefern Wahrnehmungsdaten Strukturen aufweisen; im Gegensatz zu den Gestaltpsychologen bezweifelt er aber, dass diese Strukturen auf wenige Regeln (den Gestaltgesetzen) zurückführbar sind. Vielmehr sind sie eingebettet in a „huge network of symbolic information“ (S. 4). Erst innerhalb eines solchen Netzwerkes erlangen Frames ihre charakteristische ‚Bedeutungsfülle‘. Darüber hinaus visiert Minsky ein viel flexibleres Repräsentationsformat an, das die Erklärungskraft der Gestalt-Theorie weit übertrifft. So versteht er auch abstraktere Informationseinheiten wie Paradigmen im Sinne Kuhns als Frames. Auf Diskurse verweist Minsky (schon aus historischen Gründen) indes nicht. Doch scheint ihrer frametheoretischen Reformulierung nichts im Wege zu stehen.

Es gibt also keine isolierten, gleichsam für sich existierende Frames, sondern nur ein Frame-Netzwerk oder „frame-system“ (Minsky 1977). Der Frame zur Geburtstagsfeier – das Wissen also, was zu einer Geburtsfeier dazugehört, wer daran teilnimmt, wie sie abläuft usw. – enthält Wissens Elemente, die selbst wiederum Frames bilden. Man denke hier an den Frame, den das Wort ‚Geschenk‘ aufruft. Eher trivial dürfte es sein, dass eine lebende Person (und kein Gegenstand) etwas verschenkt und dass eine andere lebende Person (und in der Regel keine nichtlebende Person und kein Gegenstand) beschenkt wird. Weniger trivial ist hinge-

gen das Wissen um mögliche Anlässe, etwas zu verschenken. Denn daran sind weit komplexere Wissensformen geknüpft – man denke etwa an ein Staatsgeschenk in Kontrast zu einem Geburtstagsgeschenk oder an ein Geschenk Gottes in Kontrast zu einem Wiedergutmachungsgeschenk. So sind Staatsgeschenke Teil eines übergeordneten Frames, der ein Staatsritual beschreibt: etwa seinen minutiös festgelegten Ablaufplan und seine obligatorischen Requisiten. Was ein Geschenk Gottes ist, kann man dagegen nur mit Verweis auf einen hoch komplexen, religiös bestimmten Frame einer ganzen Glaubensgemeinschaft verstehen.

Dabei leuchtet intuitiv ein, dass übergeordnete Frames untergeordnete insofern determinieren, als sie festlegen, welche Informationen dem jeweiligen ‚Sub-Frame‘ zugehören können. Technisch gesprochen: Ein Frame bestimmt, welche Leerstellen, so genannte Slots, ein untergeordneter Frame aufweist, und er gibt Anweisungen, mit welchen konkreten Werten, also mit welchen Wissenssegmenten, dieser gefüllt werden kann. Was ein Geschenk Gottes sein kann, drängt sich im Rahmen des Christentums geradezu auf: der Mensch selbst. ‚Mensch‘ ist in diesem Fall also das in den Slot instantiierte Wissenssegment. Das Zusammenspiel von möglichen Leerstellen und instantiierten Wissenssegmenten bildet insgesamt ein strukturiertes Ganzes – den Frame:

We can think of a frame as a network of nodes and relations. The “top levels” of a frame are fixed, and represent things that are always true about the supposed situation. The lower levels have many *terminals*–“slots” that must be filled by specific instances or data. Each terminal can specify conditions its assignments must meet. [...] Collections of related frames are linked together into *frame-systems* . [...] *A frame's terminals are normally already filled with "default" assignments.* Thus, a frame may contain a great many details whose supposition is not specifically warranted by the situation. [...] The default assignments are attached loosely to their terminals, so that they can be easily displaced by new items that fit better the current situation. (Minsky 1975)

Die Grundidee Minskys besteht demzufolge darin, dass Frames kulturspezifisch fixierte, aber prinzipiell variable Wissensstrukturen auf verschiedenen Abstraktionsstufen darstellen, denen unterspezifizierte Daten der Sinneswahrnehmung gleichsam unterliegen und epistemisch anreichern. Je niedriger der Abstraktionsgrad einer Informationseinheit in einem Frame ist, desto eher müssen die Leerstellen eines Frames mit konkreten Daten („Fillers“) gefüllt sein und können nicht vorausgesetzt werden. Und umgekehrt gilt: Je abstrakter der Informationsgehalt, desto eher kann dieser gleichsam als Standardwert („Default-Value“) präsupponiert werden. Dass Geschenke, Kuchen, Getränke und Spiele zu den typischen Requisiten einer Kindergeburtstagsfeier gehören, kann vorausgesetzt werden,

nicht aber dass Limonade und nicht etwa Kakao als Getränk ausgeschenkt wird und dass die Reise nach Jerusalem und nicht etwa Topfschlagen gespielt wird.

Und genau darauf kommt es an: Um uns in der Welt orientieren zu können, um das Prinzip der Sinnkonstanz (durchaus im Sinne von Hörmann 1976) aufrecht zu erhalten, greifen wir kognitiv immer schon auf gleichsam prästabilisiertes und schematisiertes Erfahrungswissen zurück, und dieses ist in Frames organisiert. Die Leerstellen eines Frames identifizieren wir, indem wir sinnvolle Fragen gezielt stellen: Wer feiert Geburtstag? Den wievielten Geburtstag feiert er/sie? Wo feiert er/sie Geburtstag? Was wünscht sich er/sie sich zum Geburtstag? Gibt es auf der Geburtstagsfeier etwas zu essen? Wenn ja, was? Usw. Es scheint, als könnten wir schier unendlich viele solcher Fragen stellen. Eine Kompetenz besteht dabei darin, auf der Basis gegebener Informationen einen adäquaten Fragekatalog zu erstellen; eine andere darin, sinnvolle von nicht sinnvollen Fragen kategorial unterscheiden und zugleich zwischen mehr und weniger relevanten Fragen graduell differenzieren zu können. Ein von Mirko eingeladenen Gast wird sich nicht die Frage stellen, ob ein Geschenk etwa ‚mutig ist‘ oder ‚keine Zeit hat‘, denn er weiß, dass ein Geschenk etwas Gegenständliches ist, dem sich nicht sinnvoll menschliche oder auf Ereignisse bezogene Attribute zuschreiben lassen. (Nur der Schenkende kann ‚mutig sein‘ und ‚keine Zeit haben‘, und der Akt des Schenkens kann zwar ‚mutig sein‘, aber nicht ‚keine Zeit haben‘.) Und er weiß ebenso, dass Gegenstände einen ideellen und materiellen Wert haben können und messbare Ausmaße besitzen, wobei er die Frage nach einem angemessenen Wert als relevanter einstufen wird als die Frage nach den (angemessenen??) physikalischen Ausmaßen des Geschenks. Sofern die gegebene Datenbasis (hier etwa durch Mirkos Einladung) für solche Fragen keine Antworten anbietet, werden die Frage-Slots mit vorläufigen Default-Werten gefüllt, also mit Antworten, die typischerweise zu erwarten sind (hier z.B.: ein Kindergeburtstag-Geschenk hat üblicherweise einen Wert von 10 Euro).

Ich möchte den weiten Erklärungszusammenhang, in den Minsky Frames thematisiert, an dieser Stelle nicht weiter vertiefen oder problematisieren. Die bisherigen Vorüberlegungen sollen gewissermaßen das vorwissenschaftliche und theoriegeschichtliche Vorspiel der nachfolgenden bedeutungstheoretischen Ausführungen bilden. Mit Blick auf Diskursen ist ein Aspekt für den weiteren Fortgang hervorzuheben:

*Vor dem skizzierten Hintergrund stellen Diskurse relativ stabile Wissensstrukturen eines recht hohen Abstraktionsgrades dar. Und das heißt: Sie bestehen aus kommunikativ prästabilisierten Default-Werten. Indem sie so – im Sinne eines*

*übergeordneten Frames – ein Bedingungsgefüge für mögliche Wissensaktualisierungen bereitstellen, restringieren sie Frames eines niedrigeren Abstraktionsgrades.*

Mehr als bloß illustrativ sind aus linguistischer Perspektive Minskys Überlegungen deshalb, weil sie in zweifacher Hinsicht programmatische Ausgangspunkte der *Cognitive Linguistics* markieren.<sup>4</sup> Erstens: In dem Maße, in dem Minskys Konzeption empirisch motiviert ist und Frames ein allgemeines, modalitätsunspezifisches Repräsentationsformat darstellen, versteht sich auch die *Cognitive Linguistics* als übergreifende Kognitionsforschung, in der sprachliches und nicht-sprachliches Wissen kaum voneinander zu trennen sind.<sup>5</sup> Zweitens: Im selben Sinne, wie Minsky von „frame-systems“ spricht, argumentiert auch die *Cognitive Linguistics* dafür, dass dieses Wissen nur in einer Netzwerkstruktur adäquat darstellbar ist (und nicht etwa in einem binär konzipierten Modell, wie es die generative Grammatik vorsieht oder einer Mehr-Ebenen-Konzeption, wofür Bierwisch u.a. plädieren) (Fillmore 1982; Langacker 1987; Taylor 2000).

Genau entgegengesetzt zu Chomskys modularistischem Sprach- und Kognitionsmodell besteht die Grundannahme also darin, dass es grundlegende und allgemeine psychologische Fähigkeiten sind (wie die zur Kategorisierung, Vordergrund-Hintergrund-Unterscheidung, Schematisierung usw.), die für alle Wahrnehmungsmodalitäten gleichermaßen gelten. Sprachtheoretisch gewendet heißt das, „that cultural knowledge lies at the very foundation of both lexicon and grammar“ (Langacker 1994, S. 33), wie es Langacker ausdrückt. Damit scheint zugleich eine prinzipielle Unvereinbarkeit des kognitivistischen und sozialwissenschaftlichen Paradigmas obsolet zu sein. Kognitionswissenschaft ist eine Sozialwissenschaft in demselben Maße, wie dies auch eine Diskursanalyse für sich reklamiert (Busse 2005b; Langacker 1994).

Auf die *Cognitive Linguistics*, insbesondere auf Fillmores Entwurf einer Frame-Semantik will ich mich im Folgenden stützen, und ich werde sie diskursanalytisch zuzuspitzen versuchen. Zuvor soll aber in vier Thesen festgehalten werden, was

---

<sup>4</sup> Einen Überblick über die *Cognitive Linguistics*, wie sie maßgeblich mit den Namen Charles Fillmore, George Lakoff, Ronald Langacker und John Taylor verbunden ist, geben Cruse und Croft in Cruse/Croft 2004.

<sup>5</sup> „Meaning is, in the last analysis, a matter of conceptualization“ (Langacker 1987, S. 156) heißt es bei Langacker. Der Aspekt der Körperlichkeit rückt so mehr ins Zentrum des sprachanalytischen Interesses (Stichwort ‘embodiment’).

nicht nur für Minskys allgemeinen theoretischen Ansatz, sondern darüber hinaus ebenso für eine Frame-Semantik Geltung beansprucht.

- Frames sind typisierte und strukturierte Segmente kollektiven Wissens, die sich induktiv aus der Schnittmenge ähnlicher Einzelerfahrungen ergeben. Sprachliche Einheiten (etwa Wörter) sind in semantischer Hinsicht deshalb primär „categories of experience“ (Petrucci 1996).
- Frames „represent knowledge at all levels of abstraction“ (Rumelhart 1980), so dass sich in der linguistischen Analyse über die Wort-Ebene hinaus auch größere sprachliche Einheiten (Texte, Diskurse etc.) als Frames modellieren lassen (Fraas 1997, Lönneker 2003, Konerding 2004).
- Ein aktivierter Frame wirkt sprach- und handlungsregulierend, insofern er Erwartungen bezüglich der zu ihm passenden Informationen weckt, genauer bezüglich potentieller Wissens Elemente der aufgerufenen Slots (Minsky 1975, Fillmore 1982).
- Frames bestehen aus drei Strukturelementen und der Menge ihrer Beziehungen zueinander. Strukturelemente sind:
  - (1) Slots, also konzeptuelle Leerstellen, die in Gestalt von sinnvoll zu stellenden Fragen identifiziert werden können.
  - (2) Fillers, das sind Füllelemente dieser Slots, die der Menge der in der gegebenen Datenbasis enthaltenen Informationseinheiten (das Gesagte, das Gesehene, das Gehörte) entsprechen.
  - (3) Default-Werte, das sind vorausgesetzte und prototypisch erwartbare Füllelemente der Slots. Obwohl sie in der gegebenen Datenbasis nicht auftreten, sind sie verstehensrelevant. Jeder Filler/Default-Wert bildet dabei selbst wiederum einen Frame, so dass Frames insgesamt eher in einer netzwerkartigen als in einer hierarchischen Struktur verbunden sind (Minsky 1975; auch: Fillmore 1982, Langacker 1987, Taylor 2000).

## 2.2 Slots, Fillers, Default-Werte

Sprachwissenschaftlich bleiben Minskys Ausführungen mindestens ebenso unbefriedigend und erklärungs-würdig wie anregend und fruchtbar. Um im nächsten Abschnitt Diskurse als Frames ausweisen zu können, will ich nur folgende Fragen kurz zu beantworten versuchen:

- Was sind semantische Frames? Und wie gliedert sich ein semantisches Frame-System?

- Inwiefern weisen sprachliche Einheiten Slots auf? Und welcher Status kommt Slots zu?
- Wie lassen sich Slots bestimmen?
- Was zeichnet Default-Werte (in Abhebung von Fillers) aus?

Zunächst zur Frage nach semantischen Frames und deren Verknüpfung untereinander. Es ist das Verdienst von Charles Fillmore, seit Mitte der 70er Jahre den Terminus ‚Frame‘ in die Semantik-Forschung eingebracht und methodisch ausgearbeitet zu haben.<sup>6</sup> In seinem programmatischen Aufsatz ‚Frame Semantics‘ definiert Fillmore Frames folgendermaßen:

By the word ‚frame‘ I have in mind any system of concepts related in such a way that to understand any of them you have to understand the whole structure in which it fits. [...] The framing words in a text reveal the multiple ways in which the speaker or author schematizes the situation and induce the hearer to construct that envisionment of the text world. (Fillmore 1982, S. 111)

Frames erfüllen nach Fillmore eine doppelte Funktion. Einerseits dienen sie als ein analytisches Instrument zur Bestimmung von Bedeutungsangaben; andererseits kommt ihnen aber auch der Status kognitiver Entitäten – genauer: kognitiver Konzepte – zu, die in Sprachverstehensprozessen als ein Format zur Wissensrepräsentation und -organisation wirksam werden. Wie gliedert sich aber ein solches System von Konzepten? Jedes – in Sätzen, in Texten – auftretende Wort (Filler) evoziert einen Frame, und jeder dieser Frames ist, im bereits erläuterten Sinne, mit Standardangaben (Default-Werten) ausgestattet, die wiederum Frames bilden. Folglich lässt sich ein jedes Frame-System in mindestens zwei Dimensionen analysieren: in einer horizontalen Richtung, die die Verschränkung von Frames entlang der syntagmatischen Organisation sprachlicher Einheiten thematisiert, und in einer vertikalen Richtung, die Frames in ihrem paradigmatischen Beziehungsgefüge zu über- und untergeordneten Frames betrifft.

Da uns der Diskurs als ein sehr abstrakter, übergeordneter Frame interessiert, wird im Folgenden die vertikale Frame-Gliederung im Vordergrund stehen. Frames unterscheiden sich hierin nach ihrem Abstraktionsgrad. So verfügen Sprachbenutzer nicht nur über konzeptgebundenes Wissen, das an lexikalische oder morphematische Einheiten geknüpft ist. Komplexere Konzepte, etwa über ganze Ereignis- und Handlungszusammenhänge (eine ‚Geburtsstagsfeier‘, ‚Bahnfahren‘, ‚Fuß-

<sup>6</sup> Forschungsgeschichtlich geht der Terminus ‚Frame‘ ebenso auf Charles Fillmore zurück, der diesen bis Ende der 60er Jahre innerhalb seiner so genannten Case-Grammar eingeführt, um valenzbedingter Leerstellen zu bestimmen (Fillmore 1968). Es ist zu vermuten, dass Minsky, ohne dies explizit zu anzugeben, auf eben dieses Konzept zurückgreift.

ballspielen‘), spielen in Sprachverstehensprozessen eine mindestens ebenso elementare Rolle, weil sie weniger abstrakte Frames (‚Geschenk‘, ‚Schaffner‘, ‚Elfmeter‘) in einem übergeordneten Zusammenhang einbetten, so dass diese auf einer höheren Stufe kognitiv verarbeitet werden können (vgl. Schank/Abelson 1975). Dieser Logik folgend, befindet sich auf der höchsten Abstraktionsstufe (meist kaum bewusstes) Konzeptwissen über diskursive Zusammenhänge. Geburtstag feiert man etwa gemäß der westlichen Zeitrechnung im Jahrestakt, und der christlichen Tradition nach wird das Geburtstagskind beschenkt.<sup>7</sup>

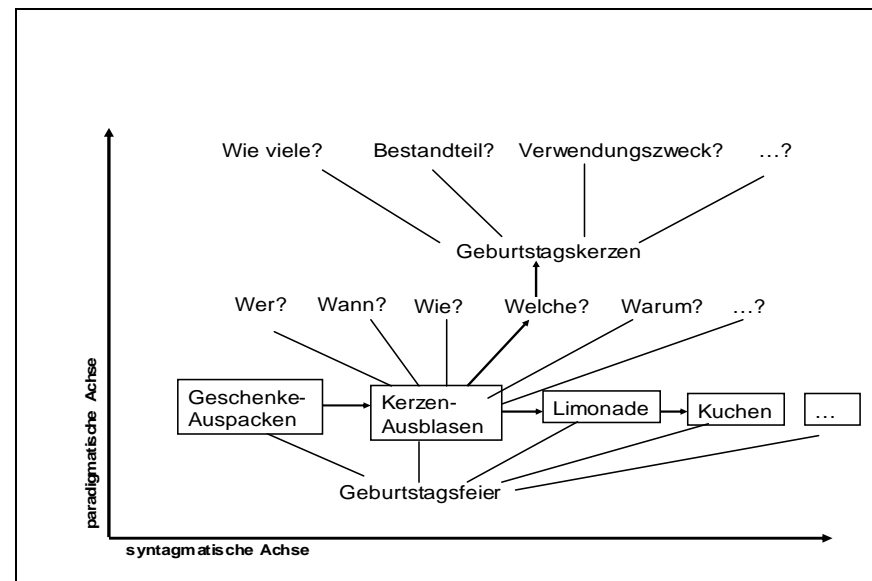


Abb. 1: Horizontale und vertikale Verschränkung von Frames, dargestellt am Satz ‚Nachdem er die Geschenke ausgepackt und die Kerzen ausgeblasen hat, gibt es Limonade und Kuchen‘.

Sofern vertikal verschränkte Frames danach fragen, inwiefern der Bedeutungsgehalt der anvisierten sprachlichen Einheiten durch übergeordnete – und mithin ‚abwesende‘ Frames – mitbestimmt wird, haben sie einen ‚virtuellen‘ Charakter. Ihr epistemischer Gehalt wird als Vorwissen vorausgesetzt, und ihre kollektive Gültigkeit wird intersubjektiv unterstellt. Abbildung eins verdeutlicht (stark ver-

<sup>7</sup> Beides ist freilich kontingent und kulturspezifisch und wäre ohne eine abendländisch-christliche Konzeptualisierung von Zeit und ohne den symbolischen Gehalt eines Geburtstages nicht denkbar.

einfacht) eine solche paradigmatische und syntagmatische Achse. Am Beispiel des Konzepts ‚Kerzenausblasen‘, das ein ganzes System von Frames aufruft, ist hier angedeutet, was es frametheoretisch heißt, die textuelle „Einbettungsstruktur“ (Schermer 1983, S. 239) eines Wortes in paradigmatischer Perspektive zu analysieren.

Inwiefern weisen sprachliche Einheiten Slots auf? Und welcher Status kommt Slots zu? Ein fundamentaler Ausgangspunkt der linguistischen Frame-Theorie besteht in der Annahme, dass ein sprachlicher Zugang zu konzeptgebundenem Wissen nur über Prädikationen möglich ist, wie sie in einer Sprachgemeinschaft gebräuchlich sind (Fraas 1996, Konerding 1993). Das Potential dieser Prädikationen entspricht der Menge von Slots, die eine sprachliche Einheit aufweist. Frames repräsentieren folglich das Potential kommunikativ sinnvoller Kontextualisierungsmöglichkeiten eines Konzepts. Fraas spricht deshalb auch vom „Kontextualisierungspotential von Konzepten“, das die „Aktivierung und Vertextung des an eine lexikalische Einheit gebundene Wissen steuert“ (Fraas 1996, S. 27). Wie schon Minsky betonte, besteht eine zentrale Funktion von Frames also darin, eine Liste von strategisch entscheidenden Fragen bereitzustellen. Mit der Hilfe von Frames werden konzeptuelle Wissenslücken geschlossen. Wie lassen sich aber solche Listen von Fragen ermitteln, aus denen sich Frames maßgeblich zusammensetzen? Damit wären wir bei der nächsten Frage angelangt.

Klaus-Peter Konerding hat darauf in einer lexikologischen Arbeit eine Antwort zu geben versucht (Konerding 1993). Konerding leitet aus dem Substantivbestand des Deutschen so genannte Matrixframes her, die die Basis für die Konstituierung des Frames eines jeden beliebigen nominalen Lexikoneintrages bilden. Als Systematisierungsgrundlage dient eine Typologie der Substantive, die aus Hyperonymtypen-Reduktionen in Wörterbüchern abgeleitet werden: Hyperonyme einzelner Wörter werden im Wörterbuch so lange verfolgt, bis kein weiteres Hyperonym mehr ausfindig gemacht werden kann (Konerding 1993, S. 173). Das Ergebnis dieser Hyperonymreduktion sind zwölf so genannte Matrixframes. Das sind zwölf Kategorien wie z.B. „Ereignis“, „Handlung“, „Zustand/Eigenschaft“, die lexikologisch betrachtet den Status oberster Hyperonyme haben. Die These besteht nun darin, dass sich die Slots dieser Matrixframes auf untergeordnete Frames (also auf deren Hyponyme) vererben. ‚Geburtstagsfeier‘ ist etwa qua Hyperonym-Analyse auf den Matrixframe ‚Ereignis‘ zurückführbar und weist somit alle konzeptuellen Leerstellen dieses Matrixframes auf. In Abbildung zwei sind die Prädikationstypen des (hier: minimierten) Matrixframes ‚Ereignis‘ aufgeführt.

#### Prädikationstypen zur Charakterisierung

1. der **Entstehungsumstände** des Ereignis, der **Bedingungen, unter der es stattfindet**
2. der zur Charakterisierung des **übergeordneten Zusammenhangs**, in dem das Ereignis eine Rolle spielt
3. der **Funktionen/Rollen**, die das Ereignis in diesem übergeordneten Zusammenhang erfüllt
4. der **wesentlichen Phasen, Teilergebnisse/Eigenschaften**, die die Ereignis aufweist
5. der **wesentlichen Mitspieler**, die in dem Ereignis eine Rolle spielen
6. der **wesentlichen Eigenschaften**, durch die die **Mitspieler** in diesem Ereignis gekennzeichnet sind
7. der **Bedingungen**, unter denen sich das Ereignis **charakteristisch verändert**
8. der **typischen Dauer** des Ereignis
9. der **Bedingungen**, unter denen das Ereignis typischerweise **beginnt**
10. der **Bedingungen**, die das Ereignis **unterstützen**
11. der **Bedingungen**, unter denen sich das Ereignis **wiederholt**
12. der **Bedingungen**, unter denen das Ereignis **abbricht oder endet**
13. der verschiedenen **Zustände oder weiteren Ereignisse**, in die das Ereignis **resultieren** kann
14. der **verschiedenen Folgen**, die das Auftreten des Ereignis **für den Menschen** haben kann
15. der **Bedeutung**, die das Auftreten des Ereignis **für den Menschen** hat
16. von **ähnlichen Ereignissen**, den **Unterschieden** zu diesen Ereignissen und von **allgemeinen Kategorien**, in die das Ereignis fällt
17. zur Charakterisierung von **Theorien**, in denen das **Ereignis** eine Rolle spielt
18. zur Charakterisierung von **Informationen**, die über das Auftreten dieses Ereignis vermittelt sind (etwa Ankündigung von Folgeereignissen etc.)
19. und **weitere Namen** für das Ereignis.

Abb. 2: Matrixframe ‚Ereignis‘

Das Slot-Gefüge eines Matrixframes entspricht seinem Prädikatorenchema. Die Auswahl des relevanten Schemas erfolgt auf der Basis der Kategorienbildung bei Ballmer/Brennstuhl 1986. Im Rückgriff auf diese Kategorien leitet Konerding die Frage-Slots der betreffenden Frames her.<sup>8</sup> Praktisch sieht das so aus: Vor dem Hintergrund, dass Slots Prädikationstypen darstellen, geht Konerding jeweils von einem Verb aus und überprüft, ob mit ihm und dem Konzeptnamen als Subjekt ein sinnvoller Satz gebildet werden kann. Eine Geburtstagfeier hat zum Beispiel eine bestimmte Dauer und bestimmte ‚Mitspieler‘, nicht aber physikalische Ei-

<sup>8</sup> Zum Zusammenhang von Fragen (als Frame-Slots) und Prädikatorenchemata bemerkt Fraas (1996, S. 16): „Dabei wird die Transformation in Fragen durch die modellspezifischen Valenzstellen der Prädikatorenchemata festgelegt. In diesem Sinne fungieren die Prädikatorenchemata als Präsuppositionen von Fragen, denn die durch die Valenzslots der Schemata festgelegten Ergänzungen und fakultativen Angaben werden über Fragen bestimmt. Die Slots der Frames werden also wie syntaktische Valenzstellen von Verbschemata behandelt.“

genschaften, wie sie sich sinnvoll nur von Gegenständlichem präzisieren lassen. Koneering gelangt so zu einem Fragenkatalog, genauer: zu einer Menge von Prädikationstypen, die dem Slot-Gefüge des infrage stehenden Matrixframes entspricht (vgl. Abb. 2). Dabei können Slots natürlich mit ganz verschiedenen Wissensselementen gefüllt werden. Handelt es sich um Attribute, die einer nominalen Einheit typischerweise zugeschrieben werden, spricht man von Default-Werten. Eine Geburtstagsfeier dauert mehrere Stunden (und nicht mehrere Tage), und an ihr nehmen typischerweise Freunde und vielleicht Verwandte des Geburtstagskindes teil (und nicht die ganze Nachbarschaft). Dies sind Default-Werte für die Slots 5 und 8 des Matrixframes ‚Ereignis‘ (vgl. Abb. 2), wie sie sich für den Frame ‚Geburtstagsfeier‘ ergeben.

Was zeichnet aber Default-Werte (in Abhebung von Fillers) aus? Default-Werte sind durchschnittlich erwartbare Wissensselemente eines bestimmten Prädikationstyps. Ein wesentliches Merkmal von Default-Werten besteht darin, dass sie zu einer bestimmten Zeit zum kollektiv geteilten Wissen einer Sprachgemeinschaft gehören. Wie bereits festgestellt, werden sie deshalb in Kommunikationsprozessen immer schon unterstellt und müssen nicht eigens expliziert werden. Die Menge an Default-Werten, die eine sprachliche Einheit aufweist, entspricht also dem semantischen Potential, auf das ein Sprachteilnehmer zugreifen kann, um konzeptuelle Leerstellen der entsprechenden Einheit zu schließen. Aktualisierung kommunikativen Sinns sprachlicher Äußerungen erfolgt maßgeblich durch die adäquate Aktivierung einer Menge von Default-Werten.

Default-Werte weisen analog zu ihrer paradigmatischen Organisation unterschiedliche Grade an epistemischer Stabilität auf. Sie können relativ stabile Wissensseinheiten bilden. Dann sind in der Regel nur schwer hinterfragbar, weil sie fundamental zu unserem Denken und zu unserem kulturellen (anthropologischen, historischen, soziologischen usw.) Selbstverständnis gehören.<sup>9</sup> Zumindest in sprachwissenschaftlichen Untersuchungen fokussieren Diskursanalysen indessen meist stärker variablere Wissensseinheiten. Hier geht es um diskursive Modellierungen eines thematisch festgelegten Gegenstandsbereiches innerhalb eines bestimmten

---

<sup>9</sup> Hier ist wohl auch Foucaults Diskurs-Begriff anzusiedeln. Wittgenstein prägt dafür die Metapher vom Fluss der Gedanken in seinem Flussbett: Nur ahistorisch betrachtet ist das Flussbett unveränderlich. In historischer Perspektive hat selbst unsere abendländische Logik eine Geschichte. Vgl. Wittgenstein 1970, § 95 ff.

Zeitraumes.<sup>10</sup> Gleichsam ablesbar sind diese Modellierungen an Semantisierungsprozessen. Innerhalb eines Diskurses werden Begriffe semantisch aufgeladen oder ‚besetzt‘ (vgl. hierzu Liedtke/Wengeler/Böke 1991; auch: Jung/Böke/Wengeler 1997, Dirven/Roslyn/Pütz 2003). Hier finden also Reorganisationen semantischen Wissens statt, die sich frameanalytisch nun präziser beschreiben lassen als Verfestigungen neuer Default-Werte: Im selben Prädikationstyp wird nunmehr standardmäßig ein anderer Wert instantiiert.

### 2.3 Frames als Diskurse

Fragt man vor diesem Hintergrund danach, inwiefern Diskurs-Frames relativ stabile Wissensstrukturen darstellen, liegt es nahe, korpuslinguistisch die Verteilung von Default-Werten innerhalb eines Frames zu untersuchen. Die Arbeitshypothese besteht dann darin, dass Frames (ganz im Sinne der Prototypentheorie nach Lakoff 1987) prototypische Strukturen aufweisen. Und das heißt vor allem eins: In dem Maße, wie die Verteilung von Default-Werten im Frame insgesamt Strukturen kollektiven Wissens repräsentieren, zeigt der Grad an Zentralität jedes einzelnen Wertes seine kollektiv verfügbare kognitive Salienz an. In der Tat liegt hierin ein Bezugspunkt, der Diskursanalyse und Frame-Semantik miteinander verbindet. Ein Gedanke, auf den ich im Schlussteil noch zurückkommen werde. Vorher ist indes noch zu klären, was ein Diskurs-Frame ist und wie sich in ihm Default-Werte bestimmen lassen.

Was sind Diskurs-Frames? In forschungspraktischer Perspektive verstehen Busse/Teubert unter einem Diskurs Texte, die

sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen (Busse/Teubert (1994, S. 14).

Diskurse stellen ungleich komplexere Konzepttypen dar als etwa lexikalisch gebundene Konzepte, insofern sie nämlich als Repräsentationsformate fungieren, die eine Vielzahl von Texten in einen gemeinsamen Bezugszusammenhang rücken, diese so strukturell ordnen und kognitiv verfügbar machen. Aufgrund ebendieser

---

<sup>10</sup> Etwa darum, wie in der Öffentlichkeit über Migration gesprochen wird (Jung/Böke/Wengeler 1997) oder darum, wie sich im Zuge der Wiedervereinigung das Konzept der ‚deutschen Identität‘ verändert hat (Fraas 1996).

(wenn auch oftmals kaum offenbaren) thematisch-diskursiven Bindung von Texten, lassen sich Diskurse auch makropropositional bestimmen (Konerding 2005). Damit ist zunächst nur gemeint, dass die diskurskonstituierenden Texte hinsichtlich ihres gemeinsamen Themenfokus' untersucht werden. Textanalytisch sind dazu drei Schritte erforderlich. In einem ersten Zugriff sind die Hauptthemen der Texte im Korpus zu identifizieren. Anschließend sind die gemeinsamen Hauptthemen der Texte zu nominalisieren, um ihnen schließlich qua Hyperonym-Reduktion den generischen Frametyp (Matrixframe) zuzuordnen.<sup>11</sup> In der Praxis ist dieser Arbeitsvorgang jedoch nicht immer zwingend erforderlich. Vielmals zentrieren sich medial verhandelte Texte gleichsam von selbst um eine thematische Makroproposition; oftmals gibt es auch einen zentralen Bezugstext, der einen Diskurs erst initiiert und somit gewissermaßen seine Identität garantiert. (So etwa die Walser-Rede in der so genannten Walser-Bubis-Debatte; das Sloterdijk-Essay ‚Regeln für den Menschenpark‘ in der öffentlichen Auseinandersetzung zwischen Sloterdijk und Habermas; und auch die gezielt lancierte Rede Münteferings zum Parteiprogramm der SPD, die jüngst die so genannte ‚Kapitalismus-Debatte‘ entfachte (Ziem 2005a). In letzterer nahmen die Texte im Korpus meist schon in der Artikelüberschrift auf die Makroproposition ‚Kapitalismus-Debatte‘ Bezug.)

Wenn also in diesem Sinne auch Diskurse Frames formieren und sich Frames u.a. dadurch auszeichnen, dass sie relativ stabile Default-Werte aufweisen, stellt sich die Frage, wie solche prototypischen Frame-Strukturen korpuslinguistisch zu bestimmen sind. Prinzipiell eröffnen sich zwei Möglichkeiten: (1) Einmal kann die Auftretenshäufigkeit von Fillern untersucht werden. Ihr quantitatives Vorkommen lässt sich dann in einem Radiusmodell graphisch darstellen. (2) Aber auch Slots unterscheiden sich hinsichtlich ihres Grades an Zentralität innerhalb eines Frames. So mögen in einem Diskurs bestimmte Frageaspekte (Slots) gar nicht oder nur marginal thematisiert werden, andere hingegen stehen im Zentrum der diskursiven Verhandlung (vgl. Abb. 3). Auf beide Möglichkeiten will ich kurz eingehen.

Zu (1): Default-Werte unterscheiden sich von anderen Werten dadurch, dass sie eine höhere kognitive Salienz aufweisen. Ein einfaches Beispiel: Innerhalb des Migrations-Diskurses war bis zum Beginn der 80er Jahre eine Leerstelle des Konzepts ‚Gastarbeiter‘ mit dem Default-Wert ‚wirtschaftlicher Nutzen für Deutsch-

<sup>11</sup> Vgl. hierzu den Vorschlag von Konerding 2005, an dem ich mich im Folgenden grob halten werde.

land‘ gefüllt (vgl. hierzu etwa Wengeler 2003)<sup>12</sup>; dieser Wert wies zu dieser Zeit also eine höhere Salienz auf als etwa die (später an Salienz gewinnende) Metapher des vollen Bootes. Jeder Default-Wert war zuvor ein ‚einfacher‘ Filler, d.h. ein Wissenselement mit einem so niedrigen Zentralitätsgrad, dass es in Texten explizit genannt und nicht als implizit mitgedacht (bewusst oder unbewusst) unterstellt werden konnte. Erst die hohe Auftretenshäufigkeit eines Fillers im Diskurs, seine Verfestigung zur ‚diskursiv-semantischen Grundfigur‘ (Busse 1997) vermag eine ‚cognitive routine‘ (Langacker 1987, S. 163) zu etablieren: eine rekurrent wirksame Verbindung zwischen einem Frageaspekt (Slot) und einem Inhaltsaspekt (Filler/Default-Wert).

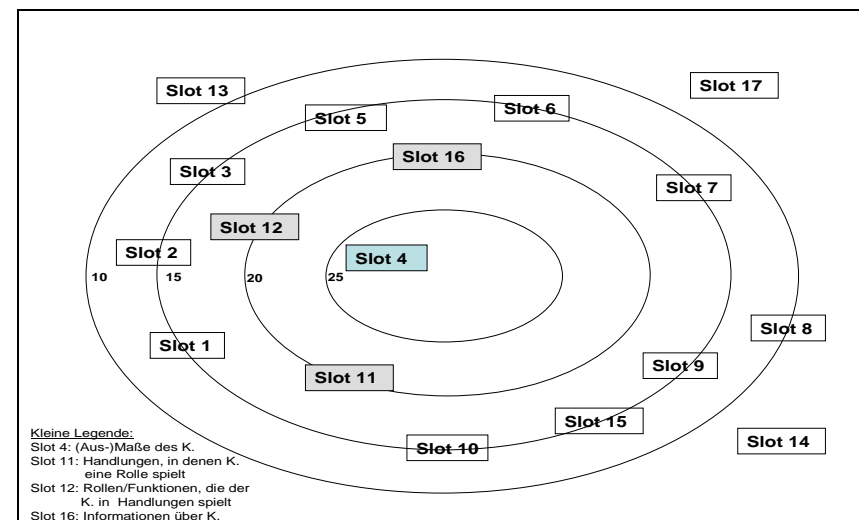


Abb. 3: Prototypische Slot-Struktur des ‚Kapitalismus‘-Frames in der Kapitalismus-Debatte

Zu (2): Dabei weisen Frames aber nicht nur hinsichtlich der in den Slots instantiierten Wissenselemente (Fillers) prototypische Strukturen auf, sondern auch, auf einem abstrakteren Niveau, hinsichtlich der Organisation ihres Slot-Gefüges. Für

<sup>12</sup> Methodisch greift Wengeler hier zwar auf eine Argumentationsmuster-Analyse (der so genannten Topos-Analyse) zurück. Diese lässt sich allerdings frametheoretisch reformulieren (vgl. Ziem 2005b). Das, was Wengeler als Argumentationstopoi bezeichnet, entspricht Slots auf einer mittleren Abstraktionsstufe (also Slots von Argumentationsmustern, und die befinden sich unterhalb der Diskurs-Ebene und oberhalb der Text-Ebene); Fillers sind die konkreten Argumentationsrealisierungen.

diesen Fall heißt das, dass das Korpus daraufhin untersucht wird, welche Prädikationstypen (Slots) im Textkorpus wie oft mit Textelementen (Fillers) bedient werden. Man erhält so eine quantitative Abstufung der Slots, die sich wiederum im Radiusmodell graphisch darstellen lässt. Aus der Graphik lassen sich über die distributionell-quantitative Eigenschaft jedes einzelnen Slots hinaus auch korpussemantische Eigenschaften des Diskurses ablesen. Profil, Basis und Domäne, also semantische Eigenschaften, wie sie in der *Cognitive Linguistics* üblicherweise nur auf lexikalische Einheiten angewandt werden (vgl. zusammenfassend Taylor 2002), können auf diskurssemantische Eigenschaften übertragen werden. Innerhalb der Kapitalismus-Debatte ergibt sich für das Slot-Gefüge des Konzepts „Kapitalismus“ beispielsweise eine Struktur, wie sie in Abbildung drei zu sehen ist.

Der Slot mit dem höchsten Zentralitätsgrad, Slot 4, bildet das Diskurs-Profil, wohingegen Slot 11, 12 und 16 die Basis ausmachen, vor dem Slot 4 erste seine eigentümliche diskursive Kontur gewinnt. Auf den analysierten Diskurs-Frame des ‚Kapitalismus‘ bezogen (wie er innerhalb der ‚Kapitalismus-Debatte‘ thematisiert wurde) heißt das: Fokussiert werden hier die Maße und Ausmaße des ‚Kapitalismus‘ vor dem Hintergrund seines Einflusses auf und seiner Rolle/Funktion für die Handlungen des Menschen. Die Wissensdomäne setzt sich aus der Menge aller Slots zusammen, die im Diskurs eine Rolle spielen, hier: aus allen Slots ausgenommen 14 und 17, die in allen untersuchten Texten mit keinem einzigen Filler bedient werden.

Sowohl das Radiusmodell zu den Frame-Fillers, also (1), wie auch das zu den Frame-Slots, also (2), beschreiben diskursive Strukturen semantischen Wissens. Denn beide beschreiben die prototypische Distribution diskurspezifisch vorausgesetzter Wissenssegmente. Sie unterscheiden sich dabei im Abstraktionsgrad: Werden in (1) konkrete Wissenssegmente benannt, deren zentrale Vertreter gute Kandidaten für ‚künftige‘ Default-Werte sind, können in (2) abstraktere semantische Strukturen identifiziert werden, sofern Slots mit einem hohen Zentralitätsgrad anzeigen, welche Wissensaspekte in der Diskursformation eine größere Rolle gespielt haben.

### 3. Frame-Semantik als Diskursanalyse

Resümierend kann man Folgendes festhalten. Frame-Semantik stellt ein semantisch-epistemologisches Werkzeug dar, mit dem sich über wort- und satzsemantische Analysen hinaus auch Diskurse untersuchen lassen. In den Blick gerät damit eine historische Dimension der Bedeutungskonstitution, die sich korpuslinguistisch spezifizieren und prototypentheoretisch darstellen lässt. Zurückgegriffen

wird in solchen Korpusanalysen auf Analysekatoren, die eine Frame-Semantik bereitstellt. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um die Strukturkonstituenten, Filler, Slot und Default-Wert, und die je diskurspezifischen Beziehungsgefüge, die sie miteinander bilden. Zwei Beziehungsgefüge müssen hier voneinander unterschieden werden. Einmal jenes, das die quantitative Abstufungen der Slot-Instantiierungen und die Verbindungen zwischen Slots charakterisiert (vgl. Abb. 3); und einmal jenes, das die quantitativen Abstufungen der Auftretenshäufigkeit von Fillers und die Verbindungen zwischen Fillers charakterisiert. In beiden Fällen können auf der Basis dieser Abstufungen das Diskurs-Profil, die epistemische Basis des Diskurs-Profiles und die Wissensdomäne, die der Diskurs bildet, bestimmt werden. Außerdem zeigt der Grad der Zentralität (im einen Fall der Quantität von Filler-Aufkommen, im anderen Fall der Quantität von Slot-Instantiierungen) die kollektiv erwartbare kognitive Salienz an.

Dennoch sollte man auch die Grenzen einer frame-basierten Diskursanalyse nicht aus den Augen verlieren. Je höher der Abstraktionsgrad der analysierten Frame-Strukturen, d.h. insbesondere ihrer integralen Default-Werte ist, desto schwerer ist es, sie frame-analytisch zu ermitteln. Denn Default-Werte können nur indirekt, nämlich über prototypentheoretische empirische Untersuchungen identifiziert werden. Gehören sie aber so fundamental zum historischen Selbstverständnis einer Sprachgemeinschaft, dass sie kaum eigens thematisiert werden, ist natürlich auch ihre empirisch-quantitative Erfassung schwierig. Foucault visiert offensichtlich derart fundamentale Wissensstrukturen an. Bekanntlich hat aber auch er schon den Analysehorizont von sehr zeitungsfassenden *episteme* (Foucault 1974) zu vergleichsweise kurzweiligen Diskursen einschränken müssen. Mit einer Frame-Semantik werden nun noch flüchtigere Diskursformationen untersucht. Inwiefern Diskurs-Frames eine historisch-epistemologische Stoßrichtung (im Sinne einer durch Foucault inspirierten Archäologie) zueigen ist, mag in drei Punkten deutlich werden:

(1) Die Menge aller Diskurs-Slots, die mit Fillers bedient werden, stellt das „Kontextualisierungspotential“ (Fraas) des Diskurses, sein virtuell-epistemisches Potential dar. Prädikationen, die sich nicht einem dieser Prädikationstypen (Slots) zuordnen lassen, sind natürlich nicht unmöglich, aber sie tragen nichts zum Diskurs bei, d.h. sie werden in der öffentlich-diskursiven Verhandlung ‚überhört‘ und marginalisiert. Funktional scheint dies durchaus einem historischen Apriori nahe zu kommen, wie es Foucault bestimmt, nämlich als „Bedingungen des Auftau-

chens von Aussagen<sup>13</sup> (Foucault 1981, S. 185) und mit Blick auf das Archiv als „das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht“ (Foucault 1981, S. 187).

(2) Stellt die Menge der Diskurs-Slots das epistemisch-virtuelle Potential eines Diskurses dar, entspricht die Menge aller in diesen Diskurs-Slots instantiierten Fillers dem realisierten Diskurs, also dem ausgeschöpften Diskurs-Potential. Foucault spricht hier von „in ihrer Form verschiedenen, in der Zeit verstreuten Aussagen“, und diese „bilden eine Gesamtheit, wenn sie sich auf ein und dasselbe Objekt beziehen“ (Foucault 1981, S. 49).

(3) „Diskursive Regelmäßigkeiten“ (Foucault 1981) zeichnen sich schließlich dort ab, wo sich im Radiusmodell (Abb. 3) über den Zentralitätsgrad von Fillern bzw. Slots diskursive Konturen ablesen lassen. Das historische Apriori entfaltet seine normative Kraft dabei in dem Maße, wie die Zentralität den Grad der kognitiven Salienz des Slots/Fillers indiziert.

In diesem Sinne schiebt sich der Diskurs als eine eigene Realität zwischen Denken und Handeln – und er weist damit auch eine kognitive Präsenz auf, die sich nicht zuletzt in Prozessen der Bedeutungskonstitution korpuslinguistisch demonstrieren lässt. Es scheint demnach kaum mehr gerechtfertigt zu sein, neuere Kognitionswissenschaft und Diskursanalyse allein wegen der vermeintlichen Inkompatibilität zweier Forschungsparadigmen auf Distanz zu halten. Viel zu wertvoll sind die zahlreichen Anschlussmöglichkeiten und viel zu viel versprechend die zu erwartenden Forschungsergebnisse.

## Literatur

- Ballmer, Thomas T. / Brennenstuhl (1986): Deutsche Verben. Eine sprachanalytische Untersuchung des deutschen Verbwortschatzes. Tübingen: Narr.
- Busse, Dietrich 1997: Das Eigene und das Fremde. Zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Matthias Jung / Martin Wengeler / Karin Böke (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über "Ausländer" in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 17-35.
- Busse, Dietrich (2003): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Herausforderungen der Begriffsgeschichte. Hrsg. v. Carsten Dutt. Heidelberg 2003, S. 17-38.

- Busse, Dietrich (2005a): Architekturen des Wissens – Zum Verhältnis von Semantik und Epistemologie. In: Begriffsgeschichte im Umbruch? Hrsg. v. Ernst Müller. Hamburg: Meiner, S. 43-57
- Busse, Dietrich (2005b): Sprachwissenschaft als Sozialwissenschaft. In: Dietrich Busse/Thomas Niehr/Martin Wengeler (Hrsg.): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Niemeyer.
- Busse, Dietrich / Wolfgang Teubert (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? In: Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Hrsg. von Dietrich Busse, Fritz Hermanns und Wolfgang Teubert. Opladen, S. 10-28.
- Croft, William/Cruise, D. Alan (2004): Cognitive Linguistics. Cambridge: Cambridge University Press 2004.
- Dirven, René/Roslyn, Frank/Pütz, Martin (Hrsg.) (2003): Cognitive Models in Language and Thought. Ideology, Metaphors and Meanings. Berlin/New York: de Gruyter. Fillmore, Charles J. (1985a): Frames and the semantics of understanding. In: Quaderni di Semantica, Vol. 6.2, S. 222-254.
- Fillmore, Charles J. (1977e): Schemata and Prototypes. Lecture notes of a symposium held at Trier University, 1977. In: René Dirven / Günter A. Radden (eds.): Fillmore's Case Grammar. A Reader. Heidelberg: Groos 1987, 99-106.
- Fillmore, Charles J. (1984): Lexical semantics and text semantics. In: James E. Copeland (ed.): New Directions in Linguistics and Semantics. Houston: Rice University Studies 1984, 123-147.
- Ders. (1976): Frame semantics and the nature of language. In: Annals of the New York Academy of Sciences: Conference on the Origin and Development of Language and Speech, Volume 280, S. 20-32.
- Ders. (1975): An alternative to checklist theories of meaning. In: "BLS" 1. Proceedings of the first annual meeting of Berkeley Linguistics society. Berkeley: Linguistic Society, S. 123-131.
- Ders (1968): The case for case In: Universals in linguistic theory. Hrsg. v. E. Bach und R.T. Harms. New York: Holt, Rinehart and Winston, 1-88.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1974): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ders. (1996): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer.
- Fraas, Claudia (1996): Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen: Die Konzepte Identität und Deutsche im Diskurs zur deutschen Einheit. Tübingen.
- Fricke, Matthias (1999): Diskussion neuerer Foucault-basierter Verfahren der Diskursanalyse anhand von empirischen Analysen von Printmedientexten. Oldenburg. [<http://docserver.bis.uni-oldenburg.de/publikationen/dissertation/1999/friemp99/friemp99.html>]; Zugriff: 10. Juni 2005]
- Hörmann, Hans (1976): Meinen und Verstehen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jäger, Siegfried (2005): Diskurs als „Fluß von Wissen durch die Zeit – Ein transdisziplinäres politisches Konzept. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 1, S. 52-72.

---

<sup>13</sup> Mit ‚Aussagen‘ mein Foucault bekanntlich nicht den propositionalen Gehalt einzelner Sätze, sondern inhaltliche Konvergenzpunkte, in denen sich verschiedene Sätze und Texte treffen.

- Jung, Matthias / Böke, Karin / Wengeler, Martin (1997): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen.
- Konerding, Klaus-Peter (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen: Niemeyer.
- Konerding, Klaus-Peter (2005): Diskurse, Themen und soziale Topik. In: Mediendiskurse als Bausteine gesellschaftlichen Wissens. Hrsg. v. Claudia Fraas und Michael Klemm. Frankfurt am Main.
- Taylor, John R. (2000): Approaches to word meaning: The network model (Langacker) and the two-level model (Bierwisch). In: The lexicon-encyclopedia interface. Hrsg. von Bert Peeters. Amsterdam: Elsevier, S. 115-141.
- Lakoff, George (1987): Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind. Chicago: University Press.
- Lakoff, George (2004): Don't think of an elephant! Know your values and frame the debate: the essential guide for progressives. Vermont: Chelsea Green.
- Langacker, Ronald W. (1987): Foundations of cognitive grammar, vol. 1: theoretical prerequisites. Stanford, California: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1988): A view of Linguistic Semantics. In: Topics in Cognitive Linguistics. Hrsg. von B. Rudzka-Ostyn. Amsterdam: Benjamins, S. 49-90.
- Langacker, Ronald 1994: Culture, cognition and grammar. In: Language Contact. Language Conflict. Hrsg. v. Martin Pütz. Amsterdam/New York: John Benjamins, S. 25-53.
- Liedtke, Frank/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.) (1991): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen.
- Lönneker, Birte (2003): Konzeptframes und Relationen. Extraktion, Annotation und Analyse französischer Corpora aus dem World Wide Web. Berlin: Aka 2003.
- Minsky, Marvin (1990): Mentopolis. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ders. (1977): Frame-system theory. In: Johnson-Leird, Philip/Wasom N. und P. (Hrsg.): Thinking: Reading in Cognitive Science. Cambridge: University Press, S. 355-367.
- Ders. (1975): A framework for representing knowledge. In: Winston, Patrick (Hrsg.): The psychology of computer vision. New York: McGraw-Hill, S. 211-277.
- Petruck, Miriam R.L. (1996): Frame Semantics. In: Verschueren, Jef/Östman, Jan-Ola/Blommaert, Jan/Bulcaen, Chris (Hrsg.): Handbook of Pragmatics. Philadelphia: John Benjamins.
- Scherner, Maximilian (1984): Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Forschungsgeschichte – Problemstellung – Beschreibung. Tübingen.
- Taylor, John R. (2000): Approaches to word meaning: The network model (Langacker) and the two-level model (Bierwisch). In The lexicon-encyclopedia interface. Hrsg. von Bert Peeters. Amsterdam: Elsevier, S. 115-141
- Taylor, Charles (2002): Cognitive Grammar. New York: Oxford University Press.
- Wittgenstein, Ludwig (1970): Über Gewißheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wengeler, Martin (2003): Argumentationstopos als sprachwissenschaftlicher Gegenstand. Für eine Erweiterung linguistischer Methoden bei der Analyse öffentlicher Diskurse. In: Susan Geideck/Wolf-Andreas Liebert (Hrsg.): Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern. Berlin/New York, S. 59-82.
- Ziem, Alexander (2005a): Global sprechen, lokal handeln. Frames und prototypisiertes Bedeutungswissen in aktuellen Bundestagsreden. Paper präsentiert auf der 9. Konferenz der AG Sprache in der Politik, Globalisierung: Medien, Sprache, Politik. 26./27. Mai, Universität Magdeburg.
- Ders. (2005b): Begriffe, Topoi, Wissensrahmen: Perspektiven einer semantischen Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Konzepte, Methoden und Forschungsergebnisse der Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung für die Zeit nach 1945. Hrsg. v. Martin Wengeler. Hildesheim/New York 2005 (= Germanistische Linguistik).